

# KULTUR.MACHT.HEIMATen

## Problemaufriss zum 10. Kulturpolitischen Bundeskongress<sup>1</sup>



Norbert Sievers

Dr. Norbert Sievers ist Leiter des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. und Geschäftsführer des Fonds Soziokultur

»Heimat muss geschaffen werden, dabei ist geistige und soziale Arbeit gefragt.«

Peter Zudeik

Heimat ist ein schillernder und problematischer Begriff, wenn er als politische Kategorie benutzt wird und nicht als persönliche Angelegenheit. Wer ihn aufruft, begibt sich in schwieriges Diskurswasser und letztlich in eine Debatte um die kulturelle Hegemonie im Lande. Politisch ist er belastet durch seine Instrumentalisierung im Nationalsozialismus und seine aktuelle Indienstnahme durch rechte Bewegungen und Parteien und kulturpolitisch hat er - ganz im Gegensatz zur gesellschaftlichen Debatte und zur medialen Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema - seit den 1970er Jahren programmatisch und faktisch bisher so gut wie keine Rolle gespielt. Obwohl es immer wieder Versuche gegeben hat, den Heimatbegriff neu zu interpretieren (so z.B. im Kontext der Ökologie-Bewe-

<sup>1</sup> Der 10. Kulturpolitische Bundeskongress ist eine Kooperationsveranstaltung der Kulturpolitischen Gesellschaft und der Bundeszentrale für politische Bildung. Sie wird durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert.

gung und der Regionalismuskonzeption in den 1970er und 1980er Jahren in Westdeutschland, aber auch im Sinne eines sozialistischen Heimatbegriffs in der DDR), hat sich das »schönste Wort für Zurückgebliebenheit« (Martin Walser) im Kontext einer auf Fortschritt, Offenheit und Vielfalt geeichten kulturpolitischen Debatte nicht wirklich durchsetzen können. So steht Heimat im (kultur-)politischen Diskurs als semantisches Konstrukt immer noch für Rückständigkeit, Brauchtumpflege, Konservatismus, Geschlossenheit und Homogenität (vor allem in der Provinz und in ländlichen Räumen), gegen die die Neue Kulturpolitik vor über vier Jahrzehnten programmatisch in Stellung gebracht worden ist. Nicht Heimatpolitik im traditionellen Sinne zu sein, sondern weltoffen, liberal und kosmopolitisch, markiert nachgerade ihre programmatische Identität.

Die Diskurslage korrespondiert mit der Politiklage. Auch die Kulturpolitik der Kommunen, der Länder und des Bundes orientiert sich eher an kosmopolitischen Werten denn an kommunitaristischen Konzepten und widmet den

Narrativen und Qualitäten, die mit dem Begriff Heimat verbunden werden, nur wenig Aufmerksamkeit, geschweige denn finanzielle Mittel, auch wenn sich dies gegenwärtig zu ändern scheint. Im Gegenteil: Die weit überwiegenden öffentlichen Gelder fließen in die Städte und Metropolen und deren kulturelle Infrastruktur.<sup>2</sup> In der Provinz, die in der Regel oft mit dem Begriff Heimat konnotiert wird, sollen die Menschen ihre Kultur selber machen. Doch das Ehrenamt in den Heimatvereinen, Heimatmuseen, Heimatstuben und Kirchenchören, lässt nach und trifft die kulturellen Bedürfnisse der Menschen in ländlichen Räumen auch nur noch bedingt. Auch hier fragen Menschen nach neuen kulturellen Angeboten und Formaten, auch hier suchen Migrant\*innen nach neuer Heimat und auch hier verändert die

<sup>2</sup> Dies gilt auch vor dem Hintergrund, dass im Rahmen der Breitenkulturförderung, der regionale Kulturpolitik, der Stadtteilkulturarbeit und des Kulturtourismus natürlich auch das Brauchtum, Heimat- und Stadtmuseen sowie allerlei historische Feste mit regionalem Bezug etc. gefördert werden. Finanziell reichen diese Mittel aber nicht annähernd an die Ausgaben heran, die für Kunstmuseen, Theater, Bibliotheken etc. ausgegeben werden. Ganz abgesehen von der öffentlichen Wertschätzung.

Digitalisierung Kommunikationsformen und Lebenswelten. Deshalb gibt es seit einigen Jahren ein neues Interesse an Kultur und Kulturförderung in ländlichen Räumen.

Heimat ist jedoch nicht nur eine Problemanzeige in der Kulturpolitik, sondern vielmehr eine neu aktualisierte Kategorie in der Gesellschaftspolitik. In der »Welt ohne Halt« (Ralf Dahrendorf) des 21. Jahrhunderts dient er als Beruhigungsformel für die Verängstigten und als Botschaft an die verunsicherten Bürger:innen, dass man ihre Sorgen schon verstehe und sich kümmern werde. In Zeiten »transzendentaler Verunsicherung« (Juli Zeh)<sup>3</sup> und einer sich im Kontext der Globalisierung vollziehenden »Entgrenzung aller Lebensverhältnisse« und den damit verbundenen »politischen Verwerfungen« (Horst Seehofer)<sup>4</sup> wird Heimat offenbar als politisches Mittel gegen identitäre Verunsicherungen und lebensweltliche Verlusterfahrungen ins Spiel gebracht, die letztlich den enormen Umwälzungen und Strukturveränderungen in der Gesellschaft geschuldet sind, die wir gegenwärtig erleben. Heimatpolitik ist insoweit auch Identitätspolitik in einer sich verändernden Welt. Heimatministerien schießen wie Pilze aus dem Boden, obwohl sie den Beweis noch gar nicht angetreten haben, was Heimatpolitik in der globalisierten und digitalisierten Welt eigentlich meinen und bewegen kann. Geht es um Kompensationsprogramme für strukturschwache Regionen und abgehangene Stadtteile, geht es darum, Lebenschancen und Lebensqualitäten zu verbessern? Oder geht es um kulturelle Symbolpolitik, die über die realen Probleme kulturell hinwegtrösten will? Worin besteht das neue Interesse an Heimat im Kern?

### Heimat – Kampf um Kultur?

Es ist fraglich, ob Heimatpolitik als Symbolpolitik überhaupt eine Chance hat oder nicht vielmehr riskant ist. Denn Heimat ist als umkämpfte Metapher nicht nur ein mediales Diskursphänomen und willkommenes Akademiethema, sondern hat für viele Menschen »gefühlte« und tatsächlich eine existentielle Bedeutung: für diejenigen, die in Deutschland eine neue Heimat suchen

3 Siehe [soundcloud.com/blnensemble/heimat-michel-friedman-im-gesprach-mit-juli-zeh](https://soundcloud.com/blnensemble/heimat-michel-friedman-im-gesprach-mit-juli-zeh)

4 <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/innenminister-horst-seehofer-zum-thema-heimat-15565980.html>



und ihre alte oft gerade erst verloren haben und für diejenigen, die befürchten, dass das Land, in dem sie aufgewachsen sind, ihnen bald womöglich nach eigenem Eindruck nicht mehr die gewohnte Heimat sein wird.<sup>5</sup> Und selbst für diejenigen, die ihre Heimat nach dem 2. Weltkrieg verlassen mussten oder seit den 1960er Jahren als »Gastarbeiter« nach Westdeutschland kamen, ist die Ent- und Beheimatung offenbar immer noch ein Problem. Heimat ist insoweit eine eminent politische Kategorie und eine persönliche Angelegenheit gleichermaßen, die den gesellschaftlichen Diskurs an die Stelle führt, wo er schmerzhaft ist: an die Gräben, die die Gesellschaft politisch und kulturell vermeintlich immer mehr spalten. Diese Gräben verlaufen zwischen Zugewanderten und Einheimischen, zwischen abhängigen ländlichen Regionen und prosperierenden Metropolen, zwischen Arm und Reich, zwischen Modernisierungsverlierern und Modernisierungsgewinnern und – in der Terminologie der Kulturwissenschaft – zwischen »Hyperkultur« und »Kulturessentialismus«

5 So hat Wolfgang Thierse des öfteren zu bedenken gegeben, dass Integrationspolitik mit einer doppelten Aufgabe verbunden ist: Es gelte diejenigen, die zu uns kommen oder gekommen sind, zu beheimaten und den Einheimischen nicht das Gefühl zu geben, fremd im eigenen Land zu sein. (z.B. [http://www.deutschlandfunk.de/wolfgang-thierse-spd-zur-fluechtlingspolitik-nicht-wie.694.de.html?dram:article\\_id=365158](http://www.deutschlandfunk.de/wolfgang-thierse-spd-zur-fluechtlingspolitik-nicht-wie.694.de.html?dram:article_id=365158)).

bzw. zwischen »Kommunitarismus« und »Kosmopolitismus«, zwischen deren Lagern nach Auffassung des Kulturoziologen Andreas Reckwitz ein Kampf um die Kultur entbrannt ist.<sup>6</sup> Diese Gemengelage ist das Problem und wirbelt die politischen Positionen und Bewegungen durcheinander – und Kulturpolitik steckt mittendrin in dem diskursiven und faktischen Dilemma.

Denn Kulturpolitik ist auch Partei in diesem »Kulturkampf«. Es geht ihr um die Freiheit der Künste, es geht ihr um die Vielfalt der Kulturen, es geht ihr um gute Arbeitsbedingungen für Künstler:innen, um kulturelle Bildung und das kulturelle Erbe in einer offenen Gesellschaft. Und es geht ihr um ein qualitativ hochwertiges Kulturprogramm, das auch überregional und international mithalten kann. Dagegen kann niemand ernsthaft etwas einwenden, wenn nicht immer wieder konstatiert werden müsste, dass sie vor allem ein städtisches und nach wie vor

6 In seinem Buch »Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne« (Reckwitz 2017: S. 394–429) setzt sich Andreas Reckwitz mit der in der Spätmoderne dominanten Hyperkultur und dem Kulturessentialismus als »Gegenbewegung zur Struktur kompetitiver Singularitäten« auseinander, die er als Kampf um die Kultur interpretiert. In dieser auf »antiindividuelle Gemeinschaft, Egalität und Tradition« setzenden Bewegung spielt der Heimatbegriff als regressive Formel eine zentrale Rolle, insofern er in etwa zu umschreiben vermag, worum es den so Bewegten geht: um »unverbrüchliche kollektive Identitäten, die die »mobile Hyperkultur nicht anzubieten vermag.« (ebd.: S. 419)

status- und bildungsprivilegiertes Publikum erreicht. Offenbar ist es ihr nicht ausreichend gelungen, mehr Teilhabegerechtigkeit und Zugänglichkeit zu Kunst und Kultur zu verwirklichen, nicht um in jeder Region und für alle Bevölkerungsgruppen die gleichen oder gleich viele kulturelle Einrichtungen und Angebote offerieren zu können, aber durchaus, um in den ländlichen Räumen die jeweils eigenen kulturellen Potentiale zu wecken und generell eine Kulturpolitik für alle Klassen und Milieus zu betreiben. So ist sie bis heute mit dem Vorwurf konfrontiert, sozial unausgewogen zu sein. Es gilt, eine neue Balance zu finden zwischen den Lagern der »Kommunitaristen« und »Kosmopoliten« und den damit verbundenen mitunter sehr verschiedenen Interessenlagen. Kann / muss sie stärker in den Blick genommen werden? Überlegungen dazu gibt es. So sollen Bibliotheken, Heimatmuseen, Soziokulturelle Zentren etc. zu sogenannten »Dritten Orten« werden und die Vereinslandschaft in ländlichen Räumen mit neuen Konzepten neue Perspektiven bekommen. Wer will, kann darin ein Kompensationsangebot erkennen.

Auch die kulturelle »Beheimatung« der Migrant\*innen wird als integrationspolitisches Ziel immer mehr anerkannt. Als Integrationsaufgabe hätte kulturelle Heimatpolitik in der »superdiversen« Gesellschaft zwischen Menschen verschiedener kultureller Herkunft und Prägung zu vermitteln und so die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Deutschland die gelebte Heimat von Menschen aus verschiedenen Kulturen und Nationen sowie verschiedener Neigungen und Lebensstile bleibt oder werden kann. Ob dies gelingt, ist nicht sicher, aber es wäre sträflich, es nicht zu versuchen.

#### Heimat als kulturpolitischer Begriff

Heimat ist andererseits aber kein Begriff, der für ländliche Räume und regionale Lebenslagen und für integrationspolitische Aufgaben reserviert wäre. Das Bedürfnis nach Heimat und die Identifikation mit der Stadt oder Region, in der man lebt, gibt es überall. Der kosmopolitische Weltenbummler und Jobnomade ist dagegen eher eine (neoliberale) Fiktion und statistisch gesehen unbedeutender als gemeinhin angenommen. Menschen sind zwar zu allen Zeiten unterwegs gewesen, aber in Größenordnungen zumeist dann, wenn sie dazu gezwungen waren. Nichtsdes-

totrotz fühlt sich Kulturpolitik oft dem kosmopolitischen Weltenbummler und reisefreudigen Kulturtouristen näher. Flexibilität, Mobilität, Neugier gelten ihr zurecht als *Movens* für die Kulturentwicklung und als Ausdruck der Freiheit. Die Kultur der Sesshaftigkeit und Ortsverbundenheit hat es dagegen schwer, Anerkennung zu finden. Sollte Kulturpolitik jene Menschen stärker in den Blick nehmen, die sesshaft sind oder es werden wollen? Sollte sie Heimat als Begriff und Zielkategorie in ihr programmatisches Portfolio aufnehmen? Kann Kulturpolitik insoweit Heimatpolitik sein, als es ihr darum geht, Menschen, die um ihre Heimat besorgt sind, zu erreichen und diejenigen, die nach Heimat suchen, bei ihrer Be-Heimattung zu unterstützen? Was würde diese Doppelaufgabe bedeuten? Welcher Heimatbegriff könnte dabei Orientierung gebend sein?

Wer Heimat in einem aufgeklärten Sinn kulturpolitisch produktiv machen will, wird ihn von ideologischem Ballast und romantisch-marktfähigem Kitsch befreien müssen, ohne seine affektive Qualität gering zu schätzen. Das ist leichter gesagt als getan. Historisch war Heimat ein »nüchternes Wort«, das auf eine »raue Wirklichkeit« (Walter Jens) verwies (Costadura/Ries 2016: 9). Und auch heute ist Heimat als Reaktion auf Modernisierungs- und Transformationsumbrüche, auf Migration, Flucht und Vertreibung und den damit verbundenen Verlusterfahrungen und »Kolonialisierungen der Lebenswelten« (Jürgen Habermas) viel mehr als nur gefühlige Rückwärtsgewandtheit und touristische Ressource, sondern auch ein realitätsverhafteter Begriff, der als »Reflexionsbegriff« (ebd: S. 11) diese Verhältnisse und Strukturveränderungen, die zunehmend Angst auslösen, in den Blick zu nehmen hat, denn sie sind real und nicht eingebildet. Der Soziologe und Philosoph Oskar Negt hat schon vor längerem geschrieben: »Wo Heimat bedroht wird oder bereits zerstört ist, entsteht (...) ein fruchtbarer Boden für den Fremdenhass, nicht wo sie gesicherter Bestandteil der Lebenszusammenhänge ist.« Und er fügte hinzu: »Heimat wird in dem Augenblick ein ideologisch angereicherter und emotional überbesetzter Begriff, wenn solche Verlusterfahrungen nicht nur einzelne betreffen, sondern ganze Völker, Regionen, Rassen und Klassen.« (Negt 1990: S. 185) Es scheint, als sei genau diese Zeit gekommen.

Die Frage ist also, wie Heimat »gesicherter Bestandteil der Lebensverhältnisse« bleiben oder werden und ob Kultur dabei eine tragende Rolle spielen kann. Heimat ist dabei nicht als »unvergängliche, natürliche Gegebenheit, sondern als Aufgabe« (Hermann Bausinger, zit. n.) zu sehen. Insofern kann Heimat als »nüchternes Wort« auch als infrastrukturpolitisches Projekt gedeutet werden. Entsprechend sind die bestehenden Heimatministerien (Bund, NRW, Bayern) auch aufgestellt. Die mediale Aufmerksamkeit und die damit verbundenen ideologisch orientierten Debatten kreisen freilich vor allem um den schillernden, ideologisch aufgeladenen Begriff Heimat. Ein eher an Begriffen wie Lebensqualität, Engagement und Mitgestaltung der sozialen Nahwelt orientierter und auf diese Weise geerdeter Heimatbegriff würde eine andere Ausrichtung von Heimatpolitik signalisieren und könnte dabei als Referenz auf den Hoffungsphilosophen Ernst Bloch verweisen, dem »der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende Mensch« die Vorbedingung war, um in der Welt etwas entstehen zu lassen, »das allen in die Kindheit scheint und wo noch niemand war: Heimat« (zit. n. Zudeik 2018: 56) ■

#### Literatur

- Costadura / Ries (2016): Heimat – ein Problemaufriss, in: Edoardo Costadura/Klais Ries (Hrsg.), Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven, Bielefeld: transcript verlag, S. 7 - 25
- Negt, Oskar (1990): Wissenschaft in der Kulturkrise und das Problem der Heimat, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg), Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, Bonn, S. 185-195
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin: Suhrkamp Verlag
- Zudeik, Peter (2018): Heimat.Volk.Vaterland. Eine Kampfansage an Rechts, Frankfurt a.M.: Westend Verlag

# Ist Europa noch zu retten?



Prof. Dr. Olaf Schwencke ist  
Gründungspräsident der  
Kulturpolitischen Gesellschaft

Olaf Schwencke

**Z**ukunft braucht Erinnerung, beispielsweise an den 19. Februar 1945, da »schworen« die Überlebenden im Konzentrationslager Buchenwald/Weimar, Deportierte aus allen von Deutschen besetzten Ländern, wenige Tage vorher von amerikanischen Soldaten befreit, »zu kämpfen für eine Welt des Friedens und der Freiheit und der Demokratie«. Diese Welt ist in Europa die Wirklichkeit – seit über 70 Jahren.

Wird sie es bleiben? Haben wir eine stabile und verlässliche Verantwortungsgesellschaft? Wächst nicht zugleich in unserer freiheitlichen Gesellschaft verstärkt die Fremdenfeindlichkeit und auch der Nationalismus (»my country first«) selbst in alten EU-Mitgliedsländern, die auf der Basis der Werte des Lissabon-Vertrags basieren sollten?

Ist eine Abschottungspolitik vor allem gegenüber Migranten und anderen »Fremden« nicht durchgehend in unserer Gesellschaft spürbar? Und ganz allgemein: Ist nicht im Prozess von Globalisierung eine nachlassende Wirkungskraft von zivilgesellschaftlichen Gemeinschaften und Institutionen feststellbar?

Ein symptomatischer Tatbestand dieser fatalen Entwicklung aus dem Bereich der Politik lautet im Wahlprogramm einer deutschen Bundestagspartei, der AfD, das Europäische Parlament abzuschaffen! Wahrscheinlich gedacht als ersten Schritt, dem dann die Liquidation von Kommission und Rat und damit die ganze EU folgen könnte. Das EP ist seit seiner Direktwahl (1979) Garant für Demokratie; es setzt Maßstäbe für Freiheit und Freizügigkeit, sichert die Gewalt-

enteilung, die Rechtsstaatlichkeit und fördert den Wohlstand für alle Bürger ihrer Mitgliedsstaaten. Ohne freigewählte Parlamente gibt es keine Demokratie, keine Freiheit und Rechtsstaatlichkeit – daran hat das EP über Europa hinaus globale, ja exemplarische Verantwortung wahrzunehmen!

Max Weber, der große Parlamentarismusgelehrte hatte vor genau 100 Jahren seine Rede »Politik als Beruf« gehalten und darin das Prinzip »Demokratie« zum Kernpunkt einer freiheitlichen Gesellschaft definiert: ohne parlamentarische Demokratie – eine der »größten Innovationen der Menschheit« – gäbe es keine zukunftsfähige Gesellschaft!

Wer das Parlament abschaffen will, d.h. die Chance jeden Bürgers, sich durch sein Votum an dem Weg der europäischen Gemeinschaft zu beteiligen, zerstört das Prinzip »Demokratie«, auf dem die freiheitliche Existenz der Gesellschaft basiert.

Das wurde durchaus begriffen, namentlich nach Brexit und Trump-Wahl, – allein die Zahl der Bürger, die sich an dem »Pulse of Europe« sonntäglich in den Städten Deutschlands beteiligten, belegt das. Ein Motto dieser Leute lautete »Wir wollen für unsere schöne Demokratie kämpfen«. Gerade junge Leute haben sich daran und an ähnlichen Aktionen beteiligt, namentlich die sogenannte »Erasmus-Generation«, mittlerweile 750.000 junge Menschen aus 44 Ländern, darunter 104.000 aus Deutschland. Sollten sie und andere wie die »Künstler-Erklärung der Vielen« nicht besonders motiviert sein, im Mai ein pluralistisch-liberales Parlament zu wählen?

Wir leben in einer Epoche der Umbrüche, der gesellschaftlichen wie der politischen, in den gegenwärtigen Krisen kommt das zum Ausdruck. Selbstverständlich betrifft das auch die Existenz der Europäischen Union. Sie kann nicht bleiben, wie sie ursprünglich konzipiert wurde und sich politisch weiterentwickelt hat. Dennoch muss sie nicht neu erfunden oder begründet werden. Ihr Werte sind keineswegs in einer globalen Welt obsolet, im Gegenteil: zur Identität dieses sich stets weiterentwickelnden pluralistischen Erdteils grundlegend. Die Selbsterneuerungskräfte der Zivilgesellschaften Europas sind intakt, die freiheitliche, pluralistische Demokratie steht nicht zur Disposition. Das Projekt Europa ist tief in den Herzen und Köpfen der meisten Leute lebendig, dynamisch und zukunftssträchtig!

Verantwortungs-Gesellschaft und Kultur: Kein Politikbereich hat dieses Leitmotiv so ernst genommen – in Reflexion, der Perspektive und schließlich auch der Realisierung wie die Kulturpolitik. Ihr Kernsatz lautet: »Kulturpolitik kommt ohne ethische Begründung nicht aus« (Arc et Senans, Europarat 1972). Eine solche »Verantwortungs-Gesellschaft« ist das Ziel einer »Kulturellen Demokratie«, wie sie »mit Leidenschaft und Ausdauer« mit dem »Bohren harter Bretter« in der Politik, wie Max Weber es ausdrückte, immer wieder ansteht. Sich daran aktiv zu beteiligen, ist eine Bürgerpflicht!

Mit der Erinnerung an den »Schwur von Buchenwald« für Frieden, Freiheit, Demokratie im Jahre 1945 sollte an den Kern der Verantwortungs-Gesellschaft erinnert werden! ■